BELLETRISTIK

VERLOSUNG

Foto: privat

AUTOR

Jürgen Drews wurde 1933 in Berlin geboren. Er studierte Medizin, habilitierte sich und wurde Professor für Innere Medizin in Heidelberg und Molekulare Genetik in New Jersey, USA. Von 1976 bis 1988 leitete er die weltweite Forschung und Entwicklung großer international tätiger Pharma-Firmen, zuletzt als Mitglied der Konzernleitung bei Hoffmann-La Roche.Er ist heute freiberuflich tätig und lebt in der Nähe von München und in Naples, USA. 2004 erhielt er den Beckmann Preis der American Laboratory Association für bedeutende Beiträge zur Arzneimittelforschung. Drews veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Artikel und ist Herausgeber und Autor vieler Fachbücher, z.B. "In Quest of Tomorrow's Medicines" (Springer, New York 2000). Daneben publizierte er mehrere Romane, u.a. "El Mundo" oder die "Leugnung der Vergänglichkeit" (2003), "Menschengedenken" (2005), "Das Mörderspiel" (2006) sowie Erzählungen und Gedichtbände.

WENDELINS TRAUM

Ein Mann liegt seit einem Jahr im Koma. Ärzte, Angehörige und Freunde hoffen auf ein Wunder. Während dieser Zeit des Hoffens und Wartens erzählt die Seele des komatösen Patienten von seinem Leben auf der Erde und seinem Aufenthalt in einem geträumten Jenseits.
Geschildert werden Wendelins Kindheit, seine frühe katholische Prägung durch die Mutter sowie seine ersten Begegnungen mit dem Tod. Gemeinsam mit Wolfgang Wendelin und seinen Freunden erlebt der Leser die Nachkriegszeit, die Verkrampfungen des Kalten Krieges, Wendelins Tätigkeit als Pfarrer in der DDR, die Vereinigung Deutschlands und die Jahre danach aus wechselnden, immer wieder überraschenden Blickwinkeln.
Hinter allem steht wie ein dunkler Cantus firmus die Frage nach der Beziehung zwischen Leben und Tod.
Das Leichte wird schwer, und das Schwere wird leicht: Der häufige Wechsel der erzählerischen Perspektive zwischen Diesseits und fiktivem Jenseits verleiht diesem Roman seine überaus reizvolle Mischung aus irdischer Authentizität und ironisch-märchenhafter Leichtigkeit.

Autor: Jürgen Drews
416 Seiten, Broschur
BUCH&media
Euro 19,90 (D)

Leseprobe "Wendelins Traum"

Wendelin liegt im Koma. Seine Seele erzählt von seinem Leben und dem aufenthalt im Jenseits

Prolog
Ärzte hoffen auf ein Wunder

Durch Sonnenblenden gefiltertes Licht fiel in ein sparsam möbliertes, aber reichlich mit medizinischen Geräten ausgestattetes Krankenzimmer. Auf dem einzigen Bett lag eine große, schlanke Gestalt, nur mit einem Laken bedeckt. Bei näherem Hinsehen erkannte man einen älteren Mann, der offenbar schlief. Die rötlich-blonden Haare waren über der linken Schädelhälfte vor geraumer Zeit abrasiert worden, danach aber wieder gewachsen, wenn auch nicht zu ihrer ursprünglichen Fülle und Länge. Herztätigkeit und Atmung des Patienten wurden durch Elektroden, die man an seinem Brustkorb befestigt hatte, fortlaufend überwacht und auf einem Bildschirm sichtbar gemacht. In der Luftröhre steckte eine gebogene Kanüle, durch die der Patient mithilfe eines Gerätes künstlich beatmet wurde.
Links von seinem Bett befand sich ein Ständer mit Plastikflaschen. Aus einem dieser Behälter rann eine klare wässrige Flüssigkeit durch einen dünnen Schlauch in die Armvene des Bewusstlosen. Zwei Ärzte, der eine jung, dunkelhaarig und etwas angespannt wirkend, der andere schon älter, mit bereits stark ergrautem Haar, standen sich an den Seiten des Bettes gegenüber. Der jüngere Arzt schien den älteren Kollegen über den Zustand des bewusstlosen Mannes zu informieren. Zur Bekräftigung seiner Aussagen reichte er ihm von Zeit zu Zeit ein Dokument oder ein Röntgenbild über das Bett. Der Ältere legte die geprüften Unterlagen auf einen am Fußende des Bettes platzierten
Stuhl. Zwischendurch fiel sein Blick auf eine elektrische Uhr mit Datumsanzeige, die an der Wand neben dem Fenster befestigt war. Dieses Gerät zeigte das Datum vom sechsten Juni 1993.
"Wie lange liegt er jetzt schon hier?", fragte der ältere Arzt.
"Fast auf den Tag genau ein Jahr", lautete die rasche und ein wenig beflissen klingende Antwort.
"Und verändert hat sich nichts", stellte der Ältere fest, nachdem er den Worten seines jüngeren Kollegen eine Zeit lang zugehört und dabei die Befunde angesehen hatte, die ihm zugereicht wurden.
"Bis auf die Tatsache, dass die Hirnstromkurve sich seit drei Wochen weiter verschlechtert hat. Bis dahin konnte man über der rechten Hirnhälfte immer noch Potenziale ableiten, langsame Wellen freilich, ähnlich

> "Wie lange liegt er jetzt schon hier? fragte der ältere Arzt. "Fast auf den Tag genau ein Jahr."

denen, die man in einem Schlaf-EEG
findet."
"Und jetzt?"
"Wir sehen eine Nulllinie, die nur noch selten von uncharakteristischen Ausschlägen unterbrochen wird."
"Kreislauf und Nierenfunktion sind stabil", resümierte der Ältere und fügte hinzu: "Wenn wir nur wüssten, ob während eines solchen Komas noch Bewusstseinsreste aktiv sind."
"In den ersten Monaten hätte das vielleicht der Fall sein können, jedenfalls ist es nicht auszuschließen", sagte der Jüngere. "Bis dahin hat er ja auch noch spontan geatmet, und es waren auch immer wieder einmal Hirnströme messbar. Aber damit ist es nun wohl vorbei."
"Was tun wir?"
"Der Patient hat eine Verfügung

hinterlassen. Danach möchte er nicht künstlich am Leben erhalten werden, wenn keine Aussicht mehr auf eine Wiederherstellung besteht."
"Also?"
"Die Geräte abstellen."
Der Ältere nickte. "Ich verstehe das schon, aber schauen Sie ihn doch einmal an, er sieht aus wie ein Schlafender. Ruhig und entspannt, dazu die gute Gesichtsfarbe. Wer ihn so sieht, von dem Trachealtubus einmal abgesehen, würde sich nicht wundern, wenn er plötzlich die Augen aufschlüge und ein paar Worte sagte."

Man sollte beim Autofahren nicht ins Träumen oder ins Erinnern geraten.

Sie schwiegen beide. Eine Zeit lang hörte man nur die ruhige Tätigkeit des Atemgeräts. Ein – aus, ein – aus, sechzehn Mal in der Minute.
"Warten wir noch ein paar Tage", sagte der Ältere.
"Aber worauf?", fragte sein jüngerer Kollege.
"Auf ein Wunder."

1
Ein Unfall führt in eine andere Welt

Man sollte beim Autofahren nicht ins Träumen oder ins Erinnern geraten. Unter bestimmten Bedingungen werden Träume zu einer tödlichen Falle. Jedenfalls endete mein Traum von Freiheit und Weite, zu dem mich ein Streifen tiefblauen Himmels verführte, der zwischen den sich zueinander neigenden grünen Baumwipfeln einer brandenburgischen Allee aufleuchtete, am mächtigen Stamm eines alten Kastanienbaumes, an dem mein lächerliches kleines Auto zerschellte wie ein rohes Ei, das man zu Boden fallen lässt. An den Augenblick des Aufpralls erinnere ich mich nicht. Danach aber umgaben mich Helligkeit, Schwerelosigkeit und Stille sowie ein merkwürdiges Gefühl von Leere, und dann durfte ich mein turbulentes Ende noch einmal aus der Entfernung miterleben. Es vollzog sich in einer langsamen, an filmisches Zeitlupentempo erinnernden Abfolge von Bewegungen, die schließlich damit endeten, dass die Trümmer meines in tausend Stücke zersprungenen Opel Kadetts in weitem Umkreis herumlagen und der Körper, den ich ein Leben lang beseelt hatte, zusammengekrümmt wie ein Embryo vor dem Baumstamm zu liegen kam und sich noch im Tode an das aus der Lenksäule gerissene Steuerrad krallte.
Dennoch zweifelte ich zu Anfang. War ich wirklich tot? Oder war dieser sich noch einige Male wiederholende Ablauf eines Filmstreifens ein Beweis dafür, dass noch Leben in meinem Körper steckte und dass mir die Bilder, die ich sah, von den Resten meines schnell schwindenden Bewusstseins vorgespielt wurden?
Doch die Bilder verblassten, verschwanden schließlich ganz und

Das Gefühl, zu einem Körper zu gehören, ging bald verloren, meine Existenz beschränkte sich zunehmend auf Gedanken.

hinterließen das bereits erwähnte Gefühl der Leere bei erhaltenem oder wieder erwachtem Bewusstsein – wer will das entscheiden?
Das Gefühl, zu einem Körper zu gehören, ging bald verloren, meine Existenz beschränkte sich zunehmend auf Gedanken, Erinnerungen und auf Fragen, die sich aus meinem irdischen Lebenswandel ergeben hatten, aber bisher unbeantwortet geblieben waren. Ich wurde zu einem Geist meiner selbst. Dass es trotz der Einsamkeit, die ich empfand, neben dem meinen noch andere Geister geben musste, spürte ich daran, dass gelegentlich fremde Ideen und Bilder in die mir aus Wolfgang Wendelins Leben vertrauten Vorstellungen einbrachen. Es war ein Gefühl, als ob Radiosender auf nahe beieinander liegenden Frequenzen sich für Augenblicke überlagerten und den Sinn der von ihnen übermittelten Botschaften schlagartig in Unsinn verwandelten. Jedenfalls war es keine angenehme Empfindung, und ich wich solchen zu fremden Existenzen gehörenden Kraftfeldern aus, so schnell ich konnte, und beschränkte mich darauf, über das eben zu Ende gegangene Leben nachzudenken. Hatte ich meine Aufgabe erfüllt? Hatte ich Wolfgang Wendelin, der jetzt irgendwo da unten lag, noch immer neben dem Baum oder in einer Notfallambulanz, im Krankenhaus, auf einer Intensivstation oder bereits auf dem Friedhof, gut durch sein Leben geführt?
Ich erwähnte bereits, dass mein Gefühl für den Körper, den ich beseelt hatte, mir bald nach meinem Übertritt ins Jenseits vollständig abhandengekommen war. Dieser Verlust trug zu dem Gefühl der Verlorenheit bei, das mich jetzt plagt. Aber hat dieser Zustand nicht auch sein Gutes? Endlich bin ich da, wo ich immer hinwollte.
Jetzt würde ich hinter das Geheimnis kommen, das Wolfgang sein ganzes Leben lang beschäftigt hat. Hunderte von Menschen habe ich während meines Daseins als katholischer Geistlicher auf dem letzten Stück ihres Weges begleitet, habe ihnen zugehört, ihnen die Hand gehalten, ihnen zugeredet, Trost gespendet, soweit ich dazu imstande war, aber nie konnte ich einen Blick hinter das Tor werfen, das sich im Augenblick ihres Todes für sie öffnete und sofort wieder schloss. Jetzt hat sich das Tor für mich selbst geöffnet und geschlossen.

Mit freundlicher Genehmigung vom Verlag BUCH&media